

## „Unveränderlicher Orient“ und „Zukunft Palästinas“

### Aspekte der Palästina-Ethnographie im 19. und frühen 20. Jahrhundert

„Unveränderlicher Orient“ oder „unbeweglicher Osten“ – im 19. und noch im frühen 20. Jahrhundert war dieses Bild in der europäischen, vor allem in der britischen Wahrnehmung Palästinas verbreitet. Dies gilt für die wissenschaftliche genauso wie für die populäre Betrachtungsweise des Landes; mithin zeigt dies, wie eng wissenschaftliches und öffentliches Interesse an Palästina miteinander verbunden waren.

Primäre Projektionsfläche der Sichtweise vom „unveränderlichen Osten“ wie dessen „Indiz“ waren die ortsansässigen Einwohner, vor allem die Fellachen Palästinas: An ihnen sei abzulesen, dass der Vordere Orient sich seit Jahrtausenden nicht geändert habe. Wenn dem so war, dann repräsentierten sie praktisch die Ureinwohner. An ihnen ließen sich, als handelte es sich um lebende Fossilien, Zustände einer längst vergangenen Zeit studieren. Um die Bibelkenntnis zu erweitern, sei es aus religiösem oder säkular-historischem Interesse (oder einer Mischung aus beidem), war dies ein geradezu genial einfacher Zugang. Die Handlungsanweisung lautete, die Sitten und Gebräuche der von der Moderne unberührten Landbevölkerung zu erforschen, um die Bibel besser zu verstehen – oder umgekehrt: anhand der ethnographischen Informationen der Bibel die zeitgenössischen Einwohner zu erklären. Dieser romantische wie gleichermaßen erkenntnistheoretisch problematische Zugang ist der wohl signifikanteste inhaltliche Aspekt der Palästina-Ethnographie des 19. Jahrhunderts.

Dabei handelte es sich – wie gezeigt werden soll – weder um eine monolithische diskursive Formation noch um ein Phänomen, das ohne Parallelen wäre. Ähnliche Gleichsetzungen sind aus anderen Kontexten bekannt: Die Entdecker der Neuen Welt sowie geistliche und weltliche Autoren der Frühen Neuzeit sahen die entdeckten Völker häufig als Repräsentanten viel älterer Völker, über die in den Texten des westlichen Literaturkanons berichtet wurde. Auf diese Weise ließen sich vermeintlich anhand der neu entdeckten Völker (und Regionen) frühere Kulturstufen und Begebenheiten studieren, die bis dahin nur aus der Überlieferung bekannt waren<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. Tzvetan TODOROV, Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen (Frankfurt/Main

Diesem Muster entspricht die Gleichsetzung der zeitgenössischen Araber, insbesondere der Fellachen, mit jenen Einwohnern des Landes, von denen bereits die Bibel berichtet. Sie wurde in der Mitte des 19. Jahrhunderts (erneut) populär. Die Kunstgeschichte kennt zahlreiche Beispiele für Gemälde, die *biblische*, insbesondere jüdische Figuren zur Zeit Jesu (aber nicht Jesus selbst) mit Kleidungsmerkmalen abbilden, die der jeweils als „typisch“ erachteten orientalischen Kleidung *zur Zeit des Malers* entsprachen. So wurde seit der Renaissance häufig der türkische Turban, ab dem 19. Jahrhundert vor allem der arabisch-beduinische Kopfschal zur Kennzeichnung von biblischen „Orientalen“ gewählt. Am meisten popularisiert wurde die Darstellung biblischer Juden als (*kūfīya* tragende) Araber durch die „Sainte Bible“ des französischen Malers Gustave Doré – eine Sammlung von Illustrationen zu biblischen Szenen, die 1865 erschien<sup>2</sup>.

Das ausdrücklich so bezeichnete Motiv des „unveränderlichen“ Orients aber war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vor allem in der Palästinaliteratur Großbritanniens verbreitet, also in jenem Raum, in dem das „Heilige Land“ oder „Palästina“ im internationalen Vergleich das breiteste populäre, wissenschaftliche und letztlich – mit Blick auf die Balfour-Deklaration und das Palästina-Mandat – politisch ausschlaggebende Interesse fand. Während politische Planungen nicht in den Bereich der originären Palästinaforschung fielen, so lässt sich gerade für britische Autoren ein starkes, oft explizit geäußertes politisches Interesse an der Zukunft des damals noch osmanischen Landstrichs aufzeigen. Hierbei konnte die Ansicht vom „unveränderlichen Osten“ durchaus bedeutend werden.

Grundsätzlich ist für die moderne Palästina-Ethnographie des 19. Jahrhunderts jenes Motiv kennzeichnend, das für die „Wiederentdeckung“ des Landes überhaupt charakteristisch war: Palästina war jenes Land, für das die Bibel das Grundbuch darstellte. Nicht nur aus archäologischer und historisch-geographischer Perspektive, sondern auch in ethnographischer Anschauung erschien Palästina als Land der Ursprünge – vor allem jener Ursprünge, von denen der Grundlagentext Bibel berichtet.

Ähnliche historisch-ethnographische Annahmen sind auch für andere Wis-

---

1985), bes. das Kapitel über „Colón als Hermeneut“, 23–47 – für Kolumbus waren vor allem die entdeckten Orte, insbesondere als „das Paradies“, längst präfiguriert; siehe zum weiteren Kontext Ulrich RAULFF, Nachwort, in: Aby M. WARBURG, Schlangenritual. Ein Reisebericht (Berlin 1996, 1988) 59–95, hier 72–75.

<sup>2</sup> Ausführlich hierzu Ivan Davidson KALMAR, Jesus Did Not Wear a Turban. Orientalism, the Jews, and Christian Art, in: DERS., Derek J. PENSLAR (Hgg.), Orientalism and the Jews (Hanover–London 2005) 3–31; zu Doré ebd. 20–29.

senschaftsfelder nachweisbar. Das gilt etwa für die „Rassenforschung“ jener Zeit. Motiviert durch den Diskurs der rassekundlichen Anthropologie versuchte ein jüdischer Forscher, Samuel Abramowitsch Weissenberg, in Palästina den „jüdischen Urtypus“ auszumachen<sup>3</sup>. Das Land galt also auch aus dieser Perspektive als eine Region der Ursprünge. Ein anderes Beispiel ist das der Bibelkritik und Historiographie des „Alten Israels“. Hier gelangte Julius Wellhausen in seinen „Prolegomena zur Geschichte Israels“ (1878/1883) zu einer Darstellung, in der Palästina vor der Zeit des Exils den Ursprung einer bodenständigen, den Kanaanitern nahestehenden Lebensweise der „Israeliten“ markiert. In historisch-ethnographischer Weise wird diese Ära in leuchtenden Farben als frei, natürlich und ursprünglich beschrieben, um sie dem späteren, postexilischen „Judentum“ gegenüberzustellen.

Der vorliegende Essay verfolgt solche Zugänge nicht weiter, um hingegen auf den Diskurs der originären Palästinaforschung zu fokussieren, zu deren zentralen Themen die Archäologie, Geographie und eben auch Ethnographie des Landes zählten<sup>4</sup>. Ein wesentliches Merkmal der Palästinaforschung war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ihre Institutionalisierung in Form von Vereinen und Gesellschaften wie dem britischen „Palestine Exploration Fund“ (gegründet 1865) oder dem „Deutschen Palästina-Verein“ (1877). In Zusammenhang mit der innerhalb dieses Rahmens betriebenen wissenschaftlichen wie populären Ethnographie Palästinas wird auch diskutiert werden, wie sich Annahmen bezüglich der ortsansässigen Bevölkerung zum politischen Diskurs über die Zukunft des Landes verhielten<sup>5</sup>.

<sup>3</sup> John M. EFRON, *Defenders of the Race. Jewish Doctors and Race Science in Fin-de-Siècle Europe* (New Haven–London 1994); siehe dort zu Weissenberg Kap. 5, 91–122.

<sup>4</sup> Verzichtet wird hier auf längere Ausführungen zur Geschichte der Palästinaforschung sowie auf die Nennung allgemeinerer Literatur. An Arbeiten konkret zur Palästina-Ethnographie sind zu nennen: Billie MELMAN, *Women's Orients. English Women and the Middle East, 1718–1918* (Houndsmills–London 1992); Yehoshua BEN-ARIEH, *Manners and Customs of the Local Population of Eretz Israel, as been Perceived and Taught in the 19th Century until 1948* (hebr.), in: DERS., Elchanan REINER (Hgg.), *And this is for Yehuda. Researches in the History of Israel and its Yishuv* (hebr.) (Jerusalem 2003) 451–493 – ich danke Ruti Ungar für die Übersetzung des Artikels aus dem Hebräischen. Der vorliegende Aufsatz präsentiert Ergebnisse aus meiner Dissertation: Markus KIRCHHOFF, *Text zu Land. Palästina im wissenschaftlichen Diskurs 1865–1920* (Diss. Universität Duisburg–Essen 2003, Schriften des Simon-Dubnow-Instituts 5, Göttingen 2005), Kap. 6, 256–312.

<sup>5</sup> Fast reflexartig evoziert dieses Thema die Orientalismus-Debatte, die hier jedoch nicht zu wiederholen ist. Es sei nur darauf verwiesen, dass die in der vorangegangenen Fußnote zitierten Autoren Yehoshua Ben-Arieh einerseits und Billie Melman andererseits ganz unterschiedlich auf Edward Said eingehen: Während Melman Saids Thesen wie selbstverständlich weitgehend affirmativ aufgreift, holt Ben-Arieh zu Ende seines Artikels zu einer harschen Kritik Saids aus. Allein diese Diskrepanz zwischen diesen beiden – einander bekannten – Autoren

*Palästina als „living Pompeii“ – Der Palestine Exploration Fund  
und die bibelkundliche Ethnographie*

Die britische Palästinaforschung maß bereits im Moment ihrer Institutionalisierung durch den „Palestine Exploration Fund“ (PEF) im Jahr 1865 der ethnographischen Erforschung des Landes einen hohen Stellenwert zu. Der „Original Prospectus“ des PEF nannte die Aufgabe der ethnographischen Erfassung des Landes gleich an zweiter Stelle hinter der Archäologie: „*Manners and Customs*. – A work is urgently required which shall do for the Holy Land what Mr. Lane’s ‚Modern Egyptians‘ has done for Egypt – describe in systematic and exhaustive order, with clear and exact minutes, the manners, habits, rites, and language of the present inhabitants [...]. Many of the ancient and peculiar customs of Palestine are fast vanishing before the increasing tide of Western manners, and in short time the exact meaning of many things which find their correspondences in the Bible will have perished.“<sup>6</sup>

Damit war erstmals ein ethnographisches Programm der Palästinaforschung benannt. Bei der im deutschen Sprachraum früher auch als „Palästinakunde“ bekannten Forschung handelt es sich um eine internationale diskursive Konstellation, an der sich im 19. Jahrhundert Autoren verschiedener Länder in steigender Zahl beteiligten und, sich gegenseitig rezipierend, ein kaum überschaubares Korpus an „Palästinaliteratur“ schufen<sup>7</sup>. Innerhalb dieser Literatur sollte nun die wissenschaftliche Betrachtungsweise Vorrang vor älteren Formen der Beschreibung, typischerweise dem traditionellen Pilgerbericht, erhal-

---

wirft Fragen auf, die hier als Indiz für die Aporien gewertet werden, die von Saids Buch „Orientalism“ (London 1979) ausgingen. Für das im vorliegenden Essay behandelte Thema ist ein weniger beachtetes Buch von Said interessant: Edward SAID, *The Question of Palestine* (New York 1978); hier zitiert und analysiert er auf den Seiten 79–82 ethnographische Stereotypen aus der Palästinaliteratur. Hingegen wird Palästina in „Orientalism“ praktisch nicht erwähnt; doch ist darin wiederholt, aber ohne analytische Tiefe von der Bedeutung der Bibel die Rede. Mit der Theorie des kollektiven/kulturellen Gedächtnisses ließe sich indessen davon sprechen, dass es sich beim „Orientalismus“ um den „Imperialismus“ eines Gedächtnisses handelte: um ein spezifisches kollektives oder kulturelles europäisches Gedächtnis, das im Orient und insbesondere in Palästina zur Geltung kam.

<sup>6</sup> Original Prospectus, in: Palestine Exploration Fund Quarterly Statements (1869) 1.

<sup>7</sup> Hingegen ist die Anzahl ethnographischer Beiträge innerhalb dieses Korpus vergleichsweise gering. Sie lassen sich am besten über die Indizes oder die Rubriken einschlägiger Bibliographien ermitteln. So veröffentlichte der 1877 gegründete und in Leipzig ansässige Deutsche Palästina-Verein in seiner „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins“ jährlich knapp kommentierte Literaturübersichten, die gewöhnlich einen Abschnitt „Ethnographisches“ enthielten. Vgl. Bericht über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Palästinaliteratur, zuerst in: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 1 (1878) 24–46, fortgesetzt bis: Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 18 (1895) 189–236.

ten. Die Betonung der Wissenschaftlichkeit und insbesondere der historischen Betrachtungsweise griff Leitforderungen des 19. Jahrhunderts auf; in Bezug auf das Heilige Land bedeutete dies die Erneuerung der Perzeption, die konkret von der protestantischen „Wiederentdeckung“ Palästinas ausging. Wissenschaft selbst trug dazu bei, Palästina als biblisches Land neu zu begründen. Hierzu waren Archäologie und Topographie, Geographie und Geologie des Landes zu ergründen; die Erforschung der verschiedenen im Lande lebenden autochthonen Bevölkerungsgruppen trat als wesentlicher Faktor umfassender Landeskenntnis hinzu.

Eine Palästina-Ethnographie als eigene Disziplin hat es dabei genauso wenig gegeben wie für die Palästinaforschung insgesamt jemals ein eigener universitärer Lehrstuhl eingerichtet worden wäre. Es handelt sich um eine semi-disziplinäre, gleichwohl seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in verschiedenen Ländern institutionalisierte Form der Landesforschung<sup>8</sup>. Auf diesem Gebiet sollte der PEF auch nach der Gründung ähnlicher Vereine und Gesellschaften in den Vereinigten Staaten (1871), Deutschland (1877) und Russland (1882) führend bleiben. Von Anfang an sah gerade der britische (mit Blick auf die Öffentlichkeit bewusst als „Fonds“ konzipierte) PEF auch die ethnographische Landeskenntnis als wesentliches Ziel an: Wie aus der zitierten Programmatik ersichtlich, sollte Grundlegendes über die Sitten und Gebräuche der Einwohner Palästinas vorgelegt werden, wie dies bereits für die der Ägypter der Fall war<sup>9</sup>. Gefordert wurde eine systematisierte ethnographische Forschung und diese sollte „Korrespondenzen in der Bibel“ aufzeigen – die bibelkundliche Motivation ist bereits hier offensichtlich. Dabei war Eile geboten: Wenn die besonderen Gebräuche des Altertums zwar noch immer erhalten waren, so bestand dennoch die Gefahr, dass sie nun aufgrund des Einflusses des Westens verschwinden würden.

Der Topos vom – noch – unveränderten Orient fand sich in vielerlei Formulierungen. Bei der öffentlichen Präsentation des Forschungsprogramms des PEF im Jahr 1865 hieß es: „The sameness of the East is proverbial.“ Der Dean of Canterbury, Arthur Penryn Stanley, seinerzeit einer der wichtigsten Autori-

<sup>8</sup> Grundlegend: Yehoshua BEN-ARIEH, *The Rediscovery of the Holy Land in the Nineteenth Century* (Jerusalem–Detroit 1979). Für eine systematische Übersicht über die Institutionen der Palästinaforschung und die je nationalen bzw. konfessionellen Hintergründe der englischen, amerikanischen, deutschen, französischen, russischen und jüdischen Palästinaforschung siehe KIRCHHOFF, *Text zu Land*, Kap. 3.

<sup>9</sup> Über Edward William Lane, den Autor des vom PEF als Orientierung genannten Werkes „*An Account of the Manners and Customs of the Modern Egyptians*“, 2 Bde. (London 1836/37), siehe BEN-ARIEH, *Manners and Customs* 453–461 und die dort zitierte Literatur.

täten der britischen Palästinaforschung und einer der Gründerfiguren des PEF, sprach in diesem Zusammenhang von einem „kind of a living Pompeii“, das in keinem anderen Teil der Welt gefunden werden könne<sup>10</sup>. Besonders anregend für die britische Imagination bezüglich Palästinas war anscheinend Benjamin Disraelis Roman „Tancred, or a New Crusade“, der zuerst 1847 erschienen war. Unter Bezug hierauf führte Stanley weiter aus, unter den „Israelites“ selbst würden wohl kaum alte, noch fortwährende Gebräuche entdeckt werden können. Wohl aber hielt er es für wahrscheinlich, dass mit Forschungen unter den ihnen so eng verbundenen „Canaanite nations“ die „sacred history“ bedeutend aufgehellt werden könne: „Nothing is more remarkable in the Old Testament than to see the tenacity with which those ancient idolatrous customs clung to the very soil of the country. Even Jerusalem never quite shook itself clear of them, and in the remoter part of the Lebanon, amongst those strange tribes which most of us know only through Mr. Disraeli’s novel ‘Tancred’, it is exceedingly probable that relics may yet be unearthed of the old Phoenician worship.“<sup>11</sup>

Mit seinem Wort vom „living Pompeii“ insinuierte Stanley, dass solche Parallelen auch für das zeitgenössische Palästina – bevor der Einzug der Moderne diese auslösche – zu erforschen waren. Zugleich klang in seiner Erwähnung der noch immer existierenden „Canaanite nations“ bereits ein Motiv an, das von Forschern im Umkreis des PEF ebenso weiterentwickelt wurde wie es von geistlichen Autoren übernommen werden sollte: das des „Fortlebens“ der Kanaaniter.

Die Popularität der These, dass die Araber in Palästina als Nachfahren der frühen Einwohner, wenn nicht gar als lebende Kanaaniter anzusehen seien, scheint durch mehrere zu Beginn der 1860er Jahre erschienene Publikationen vorbereitet worden zu sein. Von wesentlicher Bedeutung war das 1863 veröffentlichte „Vie de Jesus“ des herausragenden französischen Orientalisten Ernest Renan. Das Buch, das mit historisch-kritischem, gleichwohl romantischem Ansatz das Leben Jesu darzulegen suchte, erregte immenses Aufsehen, stieß auf erbitterten Protest von katholischer Seite und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Renan, der wenige Jahre zuvor die Region im Kontext der französischen Intervention im Libanon bereist hatte, generierte seine Darstellung der Zeit Jesu aus seiner Anschauung eines vermeintlich kaum gewandelten Palästinas sowie seiner Beobachtungen über die zeitgenössischen Araber,

<sup>10</sup> Dean Stanley, nach: Report of the Proceedings at a Public Meeting Held in Willis’s Rooms, St. James’s, on Friday, June 22nd, 1865, in: PEF Proceedings and Notes 1865–1869, 18.

<sup>11</sup> Ebd. 19.

die für ihn die Züge der jüdischen Zeitgenossen Jesu trugen (Jesus selbst allerdings wurde von Renan aus der Betrachtung der „Semiten“ ausgenommen und stattdessen „arisiert“). Diese Parallelisierung von (biblischen) Juden und (zeitgenössischen) Arabern scheint den oben erwähnten Künstler Doré und mit ihm Generationen von Darstellern der christlichen Krippe beeinflusst zu haben<sup>12</sup>. 1864 erschien in England das Buch mit dem bezeichnenden Titel „Customs and Traditions of Palestine Illustrating the Manners of the Ancient Hebrews“ des italienischen Architekten Ermete Pierotti. Im Jahr der Gründung des PEF druckte die Londoner Illustrierte „The Quiver“ einen Beitrag „The Arab of the Desert“, in dem es über die Araber, „that wonderful people“, hieß, sie seien „alone, perhaps, of all the races on earth, [...] to-day the same in almost every respect as they were in the very earliest times of which even Scripture history, the oldest of records, gives us an account“<sup>13</sup>.

Bei der Gründung des PEF wurden solche Thesen bereits aufgegriffen; als autoritativ galt dann offenbar ein Vortrag, den ein Jahrzehnt später, 1875, Charles Clermont-Ganneau vor der Royal Institution gehalten hat. Clermont-Ganneau, ein Schüler Renans und als französischer Forscher in Diensten des britischen PEF tätig, sprach über „The Arabs in Palestine“; abgedruckt wurde der Vortrag in „Macmillan’s Magazine“ ebenso wie in der Zeitschrift des PEF, den „Quarterly Statements“ (PEFQS)<sup>14</sup>. Clermont-Ganneau gelangte hier zu dem Schluss, „that the fellaheen of Palestine, taken as a whole, are the modern representatives of those old tribes which the Israelites found settled in the country, such as the Canaanites, Hittites, Jebusites, Amorites, Philistines, Edomites &c.“<sup>15</sup>

Diese Annahme, so sie sich vor allem auf die arabische Landbevölkerung, die Fellachen, bezog, wurde dann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur mehr oder minder offiziellen Lesart bei britischen Autoren. Es handelte sich um eine Sonderform des Topos vom „unveränderlichen Osten“.

<sup>12</sup> KALMAR, Jesus Did Not Wear a Turban 18–24. Doré übernahm dieses Bild, dürfte jedoch den historisch-kritischen Ansatz Renans gegenüber dem Neuen Testament kaum geteilt haben.

<sup>13</sup> The Arab of the Desert, in: The Quiver (London 1865), pt. 4, 328 f., zitiert nach KALMAR, Jesus Did Not Wear a Turban 17.

<sup>14</sup> Charles CLERMONT-GANNEAU, The Arabs in Palestine (Read at the Royal Institution and reprinted from ‘Macmillan’s Magazine’), in: Palestine Exploration Fund Quarterly Statements 1875, 199–214.

<sup>15</sup> Ebd. 208.



„*The Immovable East*“ und das „*Fortleben der Kanaaniter*“

Zwei englischsprachige Bücher, die 1912 beziehungsweise 1913 erschienen, trugen dieses (insgesamt ältere<sup>16</sup>) Bild bereits in ihrem Titel: Philip J. Baldenspergers „*The Immovable East*“ und Reverend E. J. Hardy's „*The Unvarying East*“<sup>17</sup>. Der bis heute wohl bekannteste Autor, der ähnliche Annahmen vertrat, ist allerdings der mit der Palästinaforschung nicht verbundene Mark Twain. Im Jahr 1867 hatte Twain an der ausgedehnten Mittelmeerreise einer Reisegesellschaft an Bord des amerikanischen Dampfers „*Quaker City*“ teilgenommen. In einem seiner Reiseberichte, die zwei Jahre später in den „*Innocents Abroad*“, seinem erfolgreichsten Buch überhaupt, gesammelt abgedruckt wurden, hieß es über den Stillstand im Heiligen Land seit biblischen Zeiten: „*Palestine is not changed any since those days, in manners, customs, architecture, or people.*“<sup>18</sup> Dies schien auch für die gesamte Levante zu gelten; über den Libanon jedenfalls bemerkte Twain: „*Wir sahen in gewissen Abständen primitive Steinhaufen am Straßenrand und erkannten daran den Brauch wieder, Grenzen zu markieren, wie er zu Jakobs Zeiten geherrscht hatte. [...] Die Israeliten hielten sie in jenen alten patriarchalischen Zeiten heilig, und diese anderen Araber, ihre direkten Nachkommen, tun es ebenfalls.*“<sup>19</sup>

Einige Jahrzehnte später, um die Jahrhundertwende, stand die Idee der Unverändertheit der palästinischen Gebräuche in voller Blüte. Die These fand in der britischen Forschung weithin Anklang. Noch bereitwilliger als unter britischen Palästinaforschern im Allgemeinen scheint sie von geistlichen Autoren aufgenommen worden zu sein. Hier ließe sich von einer klerikalen oder „evangelikalischen“ Ethnographie<sup>20</sup> sprechen. Ein gutes Beispiel für die entsprechende Grundposition und vor allem ihre Verbreitung ist das Buch „*Everyday*

<sup>16</sup> Tatsächlich gilt die Übersetzung von „Tausend und einer Nacht“, die im frühen 18. Jahrhundert in Europa populär wurde, als eine der Wurzeln der Anschauung vom „unwandelbaren Osten“. Vgl. Johann FÜCK, *Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts* (Leipzig 1955) 101.

<sup>17</sup> Vgl. Philip J. BALDENSPPERGER, *The Immovable East. Studies of the People and Customs of Palestine* (London 1913); Rev. E. J. HARDY, *The Unvarying East. Modern Scenes and Ancient Scriptures* (London–Leipzig [!] 1912). Näheres zu beiden Werken unten.

<sup>18</sup> Mark TWAIN, *The Innocents Abroad* (Hartford/Conn. 1869) 504, nach der HTML-Version: <http://etext.lib.virginia.edu/toc/modeng/public/TwaInno.html> (Stand 22.3.2003). Die Passage wurde seinerzeit auch zitiert von HARDY, *The Unvarying East* 139.

<sup>19</sup> Mark TWAIN, *Reisen ums Mittelmeer. Vergnügliche Geschichten, ausgew. und mit einem Nachwort von Norbert Kohl, a. d. Engl.* (Frankfurt/Main–Leipzig 1996) 159. Es handelt sich um eine Auswahl aus „*Innocents Abroad*“.

<sup>20</sup> Der analytische Begriff „*evangelical ethnography*“ findet sich bei MELMAN, *Women's Orient*s.



Life in the Holy Land“ des geistlichen Autors James Neil, für den das eigentliche, noch immer erlebbare Syrien auf dem Stand von vor fünftausend Jahren stehen geblieben war – möglicherweise legte der Autor die alte religiöse Zeitrechnung zugrunde, nach der die Welt etwa dreieinhalbtausend Jahre vor Christus entstanden war. Dieses Buch wurde durch die „Church Missions to the Jews“ und die „London Society for Promoting Christianity amongst the Jews“ 1913 veröffentlicht und erschien bis 1947 in fünf weiteren Auflagen<sup>21</sup>. Das Leben der Einheimischen hielt Neil für „unchanged from the earliest ages. ‘Immutability is the most striking law of Eastern life.’ Not only is change of any kind thought expedient, but more, *it is held to be morally wrong*. Everything is bound to conform to *a’adeh*, ‘custom’. *A’adeh* is inexorable; it binds their life with an adamantine chain. They must not, cannot, dare not, do anything differently from the way their ancestors have done it. Thus all we see in Syria to-day – apart from European influence – is hoary antiquity, a life five thousand years old!“<sup>22</sup> Eine solche Uniformität und Monotonität nahöstlichen Alltagslebens war für Neil keineswegs zu beklagen – im Gegenteil: „Thus wonderfully has the power and goodness of God afforded us, throughout the lands of the Bible, a living, accurate, exhaustive, divinely preserved commentary on its inspired pages!“<sup>23</sup> Um die Bibel zu verstehen, war die Kenntnis des Alltagslebens erforderlich, wie es dankenswerterweise noch immer im Heiligen Land anzutreffen war<sup>24</sup>.

Ähnlich wie Neil argumentierte zeitgleich Reverend E. J. Hardy in „The Unvarying East“. Für ihn hielt die Ethnographie der Region beinahe ein „fünftes Evangelium“ bereit<sup>25</sup>. Das Buch, das Hardy Lehrern an Sonntagschulen widmete, insinuierte, das zeitgenössische Leben Syriens lasse sich mit nur wenigen Ausnahmen als wörtliche Bestätigung von Bibelziten lesen. Die Bibel ihrerseits erschien als eine deskriptiv-volkskundliche Schrift. Des Öfteren fin-

<sup>21</sup> James NEIL, *Everyday Life in the Holy Land*, publ. by the Church Missions to Jews/The London Society for Promoting Christianity amongst the Jews (Neudruck der Auflage London 1913, London 1947).

<sup>22</sup> Ebd. vii.

<sup>23</sup> Ebd. viii.

<sup>24</sup> „For [...] the Bible, on its human side is as much an Eastern book as the *Arabian Nights Entertainment*. It was written in the East, by Easteners, for Easteners in the first instance [...]. Hence to fully understand the letter of the Written Word an intimate knowledge of everyday life in the Holy Land is absolutely necessary.“ Ebd.

<sup>25</sup> Siehe den fast identischen Wortlaut: „The Bible was written in the East, by Easteners, and, in the first instance, for Easteners. [...] The acquisition of knowledge of Eastern ways gives us, if not a Fifth Gospel, certainly a setting of the four we have, in newer and more clearly cut type.“ HARDY, *The Unvarying East* 15.

den sich auf solche Weise rätselhaft Bibelstellen durch triviale Entsprechungen des syrischen Alltagslebens entschleierte. Dies betraf zum Beispiel das Feilschen: „There is a touch of Eastern bargaining in the way Abraham pleaded for Sodom and Gomorrah (Genesis, xviii. 22–33). Certainly Jacob bargained with God in prayer (Genesis, xxviii. 20–22). Mohammedans do so now.“<sup>26</sup>

Auch Stellen des Neuen Testaments wurden dank dieser Methode neu erfahrbar. Wenn Jesus zu seinen Jüngern sagte: „Ich bin der Weg“, so entsprach das dem zeitgenössischen Einwohner Palästinas, den man nach der Richtung eines bestimmten Ortes fragte: Dieser werde nicht den Verlauf der Strecke erklären, sondern, unter selbigem Ausspruch, den Ratsuchenden selbst zum gewünschten Ziel führen<sup>27</sup>.

Die britische Palästinaforschung war nicht mit dem evangelikalischen Diskurs bezüglich des Heiligen Landes identisch. Gleichwohl gab es Schnittmengen; so sah der PEF sich immer wieder veranlasst, die eigenen Forschungen bewusst populär zu halten und einem großen, zum Teil stark religiös geprägten Leserkreis anzubieten. Ein Beispiel für die eher säkulare britische Palästinaforschung ist das Werk der Autorin Elizabeth A. Finn. Überhaupt taten sich gerade auf ethnographischem Gebiet weibliche Autoren hervor; ihre Werke gelten heute vor allem deshalb als interessante Quelle, weil ihnen Zugänge möglich waren, die ihren männlichen Kollegen verwehrt blieben<sup>28</sup>. Für Elizabeth Finn, die Gattin James Finns, der in den Jahren 1845 bis 1863 als britischer Konsul in Jerusalem amtierte, war die Kontinuität des Kanaanitischen unter den Fellachen erwiesen. In ihren postum unter dem Titel „Palestine Peasantry“ (1923) veröffentlichten Aufzeichnungen begründete Mrs. Finn die These mit mehreren Beobachtungen: „In the foregoing pages we have argued in favour of the probability that the present rural population of Palestine, the Arab Fellahheen, are descendants of the ancient Canaanitish nations. First, because five of those nations continued to exist in the land until the Christian era, and cannot have been annihilated or driven out since. Secondly, because the Fellah are apparently an aboriginal people, and there is no tradition or record to show that they are anything else. Thirdly, because many customs of the Canaanites prohibited in the law of Moses still exist as customs of the Fellahheen. Fourthly, because they have preserved the ancient geographical names. And

<sup>26</sup> Ebd. 47.

<sup>27</sup> Ebd. 195 f.

<sup>28</sup> Das betrifft vor allem den Bereich des Harems – hier trugen Autorinnen zur Korrektur westlicher Stereotype und Phantasien bei. Siehe MELMAN, *Women's Orients*, dort auch zur Reflexion und zur zeitgenössischen Selbstreflexion der analysierten Autorinnen über ihre gesellschaftliche Rolle als Frau im viktorianischen Kontext.

lastly, because they appear to be customs among them derived from the Israelites.“<sup>29</sup> Die These des unveränderten Fortlebens alter Völker der Levante fand sich so durch den wissenschaftlichen, ethnographischen Blick auf die Fellachen als Nachfahren der Kanaaniter bestätigt. Für eine solche Identifizierung sprachen mehrere Argumente, die einer westlichen Autorin des 19. Jahrhunderts stichhaltig erscheinen mussten: so die Erkenntnisse historischer und ethnographischer Forschung, Parallelen zu anderen „aboriginalen“ Völkern sowie Hinweise, die sich als Umkehrschluss aus der topographischen Forschung<sup>30</sup> ergaben.

Bei einer Reihe von britischen Palästinaforschern finden sich ähnliche Aussagen. Das gilt nicht zuletzt auch für die Militäringenieure in Diensten des PEF – jene vom britischen Kriegsministerium freigestellten, aufgrund ihrer Ausbildung besonders für archäologische Ausgrabungen und kartographische Vermessungen geeigneten Royal Engineers. Hierzu zählte der als Ausgräber tätige Charles Warren. In einer ethnographischen Betrachtung in seinem Buch „Underground Jerusalem“ (1876) kam Warren zu dem Schluss, bei der autochthonen arabischen Bevölkerung handle es sich zwar um ein gemischtes Volk („race“), das aber, ob Muslime oder Christen, von gleicher Herkunft („stock“) sei. Unterhalb dieser Differenz, ihre nominale Religion betreffend, seien sie aber viel stärker alten heidnischen Riten und Zeremonien verbunden – „ancient pagan rites and ceremonies which they have engrafted on and joined to their religious observances. For we must recognise in them the lineal descendants of the Canaanites, the ancient inhabitants of the land, the hewers of wood and drawers of water, who remained in the country with the Israelites, and have never left it.“<sup>31</sup>

Zum wichtigsten Autor unter den für den PEF tätigen Royal Engineers in den 1870er und 1880er Jahren wurde der vor allem mit Vermessungsaufgaben betraute Leutnant Claude Reignier Conder. Auch er äußerte sich über ethnographische Fragen. So wies sein „Tent Work in Palestine“ (1878) in der Auflage von 1885 neben hier und da eingestreuten Beobachtungen zur örtlichen Bevölkerung die drei Kapitel „The Origin of the Fellahin“ (Kap. 20), „Life

<sup>29</sup> Elizabeth Anne FINN, *Palestine Peasantry. Notes on their Clans, Warfare, Religion, and Laws* (London–Edinburgh o. J. [1923]) 94 f. Nach der von der Tochter, A. H. Finn, verfassten Einleitung von 1923 handelt es sich zum Teil um Berichte, die bereits durch die „Religious Tract Society“ veröffentlicht worden waren, und zum Teil um Erstveröffentlichungen.

<sup>30</sup> Siehe hierzu unten die Erläuterung in Anschluss an das Argument Alfred Kirchhoffs.

<sup>31</sup> Charles WARREN, *Underground Jerusalem. An Account of Some of the Principal Difficulties Encountered in its Exploration and the Results Obtained. With a Narrative of an Expedition through the Jordan Valley and a Visit to the Samaritans* (London 1876) 473 f.

and Habits of the Fellahîn“ (Kap. 21) und „The Bedwîn“ (Kap. 22) auf. Auch hier finden sich Varianten der These der Kontinuität des „Kanaanismus“, kombiniert mit stark abwertenden Beschreibungen der ortsansässigen, traditionellen Gesellschaft, in die Conder Araber und Juden (nicht nur Palästinas) gleichermaßen einbezog<sup>32</sup>.

### *Die Kontinuitätsthese in der Kritik – Zur deutschen Palästina-Ethnographie*

Keineswegs blieb die These, das Kanaanäische lebe vor Ort in Palästina noch immer praktisch ungewandelt, wenn auch unter der Oberfläche fort, unwidersprochen. Die Kontinuitätsthese fand zweifellos ihre stärkste Verbreitung in England; den schärfsten Widerspruch erfuhr sie seitens des 1877 gegründeten Deutschen Palästina-Vereins (DPV) mit Sitz in Leipzig. Für den DPV formulierte der renommierte Orientalist Albert Socin den Widerspruch in der „Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins“ (ZDPV), und dies vor allem in Auseinandersetzung mit den Publikationen Conders. Für Socin war generell vor britischem Übereifer in der Palästinaforschung zu warnen: Auf topographischem Gebiet betraf dies vorschnelle „Identifikationen“ von biblisch erwähnten Orten, deren geographische Lage lange unbekannt geblieben war, die man nun aber in großer Zahl „wiederzufinden“ glaubte. In ethnographischer Hinsicht hielt Socin bestimmte Ausführungen Conders über „die Fellachen“ ebenso wie über „die Juden“ Palästinas für fragwürdig: „Eben so wenig als aus Religion und Sprache kann man aus der Schilderung, welche Conder von dem Charakter der palästinensischen Fellachen entwirft, einen Schluss auf ihre jü-

<sup>32</sup> Claude Reignier CONDER, *Tent Work in Palestine. A Record of Discovery and Adventure*. Publ. for the Committee of the Palestine Exploration Fund, 2 Bde. (London 1878), neue Ausgabe in einem Band (London 1885). Conder warf vieles zusammen: Das schlimmste Übel der ortsansässigen Araber sei ihre „universal untruthfulness“. Die Lüge werde in ihrem Sprichwort „A lie is the salt of man“ verehrt, ein erfolgreicher Lügner gelte als „*shâter ketîr*“, als sehr clever, und nichts sei mehr respektiert, als jemanden hereinzulegen. Für Conder schien dies ein überzeitliches Charakteristikum des „semitischen Volkes“ überhaupt zu sein: „May not this be considered as a characteristic of the Semitic people from the days of Jacob downwards?“ Ebd. 299. Conder begriff in diese Typisierung die Juden mit ein – offenbar ganz allgemein, also nicht nur die Juden Palästinas. Tatsächlich war er von hier im Wortsinn anti-semitischen Ansichten alles andere als frei. Vielmehr übertrug er seine Typisierung der Fellachen gleich auch auf „die Juden“: „These traits of a national character are all characteristic of Semitic origin, and are not less distinctive of the Jews; high religious zeal, endurance, intelligence, energy and courage of a peculiar kind, are qualities remarkable in the Jewish character, and on the other hand, love of money, craft, exclusiveness, and lying, are vices which have always been chargeable against that nation.“ Ebd. 299 f.

dische oder gar vorjüdische, kanaanitische Abstammung (sic!) ziehen. Die Charakteristik von den Tugenden der Fellachen [...] einerseits, ihrer Unreinlichkeit, Geldgier, Exklusivität u. s. w. andererseits, passt durchaus nicht bloss auf die Bauern Palästina's, und sie in Parallele mit den alten Juden zu stellen, ist nur mangelhaft berechtigt.“<sup>33</sup>

Überhaupt hielt Socin die Schlussfolgerungen, die Conder und andere hinsichtlich des Ursprungs der Fellachenbevölkerung Palästinas zogen, für nicht schlüssig: „Ein so ungebildetes Volk wie die Fellachen verfällt nothwendig immer wieder einem gewissen Heroencultus, und die meisten Namen dieser Heiligen sind, wie Conder [...] zugiebt, modern und knüpfen sich zum Theil nachweisbar an lebende oder eben erst gestorbene Heilige. [...] Dass kraft der auch von Conder betonten Zähigkeit der Tradition bei der semitischen Race sich noch alte Elemente in diesem Volksglauben finden, wollen wir nicht läugnen.“<sup>34</sup>

Die mehr oder minder offizielle Haltung des DPV in ethnographischen Fragen lässt sich in einer Formulierung ihres Leipziger Vorstandes Hermann Guthe ausmachen. Als Redakteur der ZDPV rief er 1880 alle in Palästina lebenden Vereinsmitglieder und -freunde auf, „über die Lebensweise, Sitten, Gebräuche, Sprache, Anschauungen etc. der Fellachen Berichte an die Redaction einzusenden“. Auf der Basis möglichst zahlreicher exakt datierter und verorteter Beobachtungen sollte „ein sicheres Urtheil über die Herkunft und die Eigenthümlichkeiten derselben, beziehentlich über einen Zusammenhang mit früheren Bewohnern und Sitten des Landes, herbeigeführt werde[n]“<sup>35</sup>.

Während die britische Palästina-Ethnographie dazu tendierte, in den Fellachen Nachfahren der Kanaaniter auszumachen, beließ es die deutsche bei „Zusammenhängen“. Der Konstruktion einer Identität eines biblisch bekannten Volkes mit einer zeitgenössisch vorfindbaren Bevölkerungsgruppe stand die Frage nach der Tradierung bestimmter Sitten und Gebräuche gegenüber. Der Impetus zum Vergleich zeitgenössischer ethnographischer Merkmale mit de-

<sup>33</sup> Albert SOCIN, [Rezension zu:] Conder, *Tent Work*, in: ZDPV 2 (1879) 172–180, hier 177.

<sup>34</sup> Ebd. 179. Weitere Einwände betrafen die Sprache: „In zweiter Linie berufen sich die Anhänger der Ansicht, dass die heutige Fellachenbevölkerung Palästina's uralte sei, auf den von jenen Leuten gesprochenen Dialekt (vgl. *Statements* 1876, p. 132 ff.). Wenn wir auch nicht läugnen wollen, dass viele alte Ausdrücke in dem Bauernidiom vorkommen, so ist der Grundcharakter der Sprache doch durchaus nicht, wie Conder behauptet, aramäisch, sondern durchaus arabisch.“ Zudem seien die Beispiele, die Conder für die Übereinstimmung von Fellachendialekt und Aramäischem anführte, verfehlt, „denn die von ihm betonten Eigenthümlichkeiten finden sich meistentheils auch in anderen arabischen Dialecten, wo an eine Einwirkung des Aramaeischen nicht zu denken ist“. Ebd.

<sup>35</sup> Hermann GUTHE, Rechenschaftsbericht 1879, in: ZDPV 3 (1880) iii–vii, hier v.

nen des biblischen Berichts stellte sich aber auch für die deutschen Palästinaforscher scheinbar unvermeidlich ein; jedenfalls wurde die wissenschaftliche Vertiefung dieser reizvollen und fraglos der Romantik nicht entbehrenden Frage seitens des DPV gewünscht.

Für den deutschen, an der Universität Halle lehrenden Geographen Alfred Kirchoff, seinerseits Mitglied des DPV, scheint diese Frage aufgrund der Tradierung der alten Ortsnamen unter den Arabern Palästinas entschieden gewesen zu sein. In seinem 1898 veröffentlichten kleinen Leitfaden für Theologiestudenten „Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte“ heißt es: „Seit dem 7. Jahrhundert setzt sich das Arabische fest, aber das Fortleben der alten Landesbewohner wird noch heute bewiesen durch Erhaltung der alten Ortsnamen, außer wo (wie in den Wüstenstrichen des O.) wirklich Araber Fuß faßten.“<sup>36</sup>

In der Tat wurde im Gebrauch bestimmter Ortsnamen unter den ortsansässigen Fellachen eine wichtige Informationsquelle für die biblische Topographie ausgemacht. Bereits der amerikanische Theologe Edward Robinson, der Gründervater der modernen Palästinawissenschaft, hatte diese Methode publik gemacht und sie selbst mit Erfolg angewendet. Robinson, der in Deutschland studiert hatte und insbesondere dem Geographen Carl Ritter verpflichtet war<sup>37</sup>, veröffentlichte 1841 sein „in Bezug auf die biblische Geographie“ geschriebenes Werk „Palästina und die südlich angrenzenden Länder“ – die zeitgleich veröffentlichte englische Fassung trug den Titel „Biblical Palestine“. Darin wies er darauf hin, dass die arabischen Ortsbezeichnungen oft noch Hinweise auf die alten hebräischen oder aramäischen Ortsnamen enthielten. Die biblischen Ortsnamen seien aufgrund der Verwandtschaft der semitischen Sprachen im Arabischen konserviert und daher mit etwas Kombinationsgabe wiederherzustellen. Diese simple und von zahlreichen Forschern aufgegriffene Methode führte, begleitet von vielen vorschnellen, fehlerhaften „Identifikationen“, zur Rekonstruktion der Topographie der Bibel<sup>38</sup>. Zugleich schienen

<sup>36</sup> Alfred KIRCHHOFF, Palästinakunde zur Erläuterung der biblischen Geschichte. Leitfaden für die Vorlesung (Halle/S. 1898) 15. Die palästinischen Ortsnamen, wie sie der arabischen Bevölkerung noch geläufig waren und ihnen von Palästinaforschern abgefragt wurden, ließen sich in einigen Fällen tatsächlich auf hebräische oder aramäische Wurzeln zurückführen – was allerdings kein Beweis dafür ist, dass die Fellachen über zwei oder gar drei Jahrtausende, Generation für Generation, am selben Ort geblieben waren.

<sup>37</sup> Zur deutschen Palästinaforschung und ausführlich zu Ritter und Robinson siehe Haim GOREN, „Zieht hin und erforscht das Land“. Die deutsche Palästinaforschung im 19. Jahrhundert, a. d. Hebr. (Schriftenreihe des Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv 23, Göttingen 2003).

<sup>38</sup> Ausführlich und weitere Literatur hierzu bei KIRCHHOFF, Text zu Land, Kap. 5.

diese onomastischen Erfolge die These der seit biblischen Zeiten „unveränder-ten“ ortsansässigen Bevölkerung zu bestätigen.

### *Ethnographische Erfassung – die Fragebögen des PEF*

Innerhalb der Palästinaforschung ist Ethnographie vor allem im Wortsinne, also als Beschreibung von Ethnien praktiziert worden. Hingegen sind Fragestellungen anthropologisch-rassentheoretischer Art von der Palästinaforschung nicht als eine originäre, eigene Aufgabe betrachtet worden. Grundsätzlich scheint eine gewisse Skepsis gegenüber Schädelmessungen bestanden zu haben<sup>39</sup>. Dies galt selbst für den PEF, der unter den Institutionen der Palästinaforschung das ambitionierteste ethnographische Programm vertrat<sup>40</sup>. Seinem bei der Gründung im Jahr 1865 formulierten Programm, ein Standardwerk zur Ethnographie Palästinas vorzulegen, ist er jedoch nicht gerecht geworden. Zwar wurden in den PEFQS von Anfang an auch ethnographische Berichte veröffentlicht. Als Ergebnis der groß angelegten Landesvermessung der 1870er Jahre erschien das Kartenwerk „Survey of Western Palestine“ zusammen mit mehreren Begleitbänden, darunter auch der „Special Papers“ benannte Band (1881), der in einem separaten Teil Artikel zur Ethnographie brachte – darunter den Wiederabdruck des offenbar als zentral erachteten Aufsatzes von Clermont-Ganneau über „The Arabs of Palestine“. Doch sah der PEF immer wieder ein Desiderat ethnographischer Landeskenntnis und übernahm daher durchaus auch einschlägige Beiträge, die zuvor in der ZDPV erschienen waren<sup>41</sup>.

Mitte der 1880er Jahre entschloss sich der PEF zu einem weiteren Anlauf, die Forschung zu systematisieren. Ergebnis dieser Bemühungen waren acht Fragebögen zu den Bevölkerungsgruppen Palästinas. Diese Erhebungsvordrucke waren nach gleichem Muster aufgebaut, umfassten zwischen 35 und 42 Seiten und

<sup>39</sup> Vgl. Claude R. CONDER, *Palestine* (London 1889) 228–243, insb. 230f. zur „ethnology“. Gleichwohl: Unter den für den PEF tätigen Forschern wurden Schädelmessungen an „natives“ allerdings auch selbst ausgeführt, so von Reverend J. E. Hanauer sowie W. M. Flinders Petrie, Mitteilung von Rupert Chapman und Felicity Cobbing, PEF London, Dezember 2004.

<sup>40</sup> An einer Exkursion des PEF im Jahre 1901 zu den Samaritanern nahm der Harvard Anthropologe Henry Minor Huxley teil; er selbst vermaß 35 Samaritaner. Siehe Henry Minor HUXLEY, [Stichwort] Samaritans, in: *The Jewish Encyclopaedia*, Bd. 10 (New York–London 1905) 674–676. In deutscher Übersetzung erschien dieser Beitrag als: DERS., Zur Anthropologie der Samaritaner, in: *Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden* 2 (1906) 137–139.

<sup>41</sup> Rev. F. A. KLEIN, Notes on a Journey to Moab (From the *Zeitschrift of the German Palestine Association*), in: PEFQS 1880, 249–255.



erschieden jeweils unter dem Titel „Questions on . . .“. Sie zielten auf die Befragung von 1. Beduinen, 2. Christen, 3. Drusen, 4. Fellahin, 5. Ismailiyeh und Anseiriyeh, 6. Juden und Samaritanern, 7. Metawileh, 8. Yezidehs<sup>42</sup>. Einem Zensus ähnlich, galten die Fragen unter anderem den Aspekten Religion, Folklore, Sprache, Gesundheit, Kleidung sowie Gebräuche<sup>43</sup>.

Die PEFQS kündigten dieses Programm 1885 an; wenig später begann der Rücklauf der Fragebögen. Der erste Beitrag, der hieraus resultierte, war ein Artikel zu den Samaritanern; der zweite Beitrag präsentierte, noch etwas unspezifisch, Antworten zu Drusen, Metawileh, Bedu und Christen<sup>44</sup>. Hingegen hielt sich Philip J. Baldensperger in seinem Beitrag „Peasant Folklore of Palestine (Answers to Questions)“ aus dem Jahr 1893 exakt an die vorgegebenen Fragen und lieferte ausführliche Antworten, die offenkundig nur aufgrund langjähriger Vertrautheit mit der Bevölkerung möglich waren. Themen seines Beitrags waren unter anderem heilige Bäume, heilige Fußabdrücke, Geister, Geschichten über den Teufel, Tänze, das „böse Auge“ und Legenden<sup>45</sup>. Abgesehen von mehreren Beiträgen, die Baldensperger verfasste<sup>46</sup>, zeitigte die Veröffentlichung der Fragebögen nur geringen Erfolg. Das gesamte Projekt macht allerdings deutlich, welche Motive der beabsichtigten ethnographischen Erfassung des Landes zu Grunde lagen. In Hinblick auf das Verständnis der Bibel sowie im Interesse der allgemeinen Landeskenntnis schien die investigative und deskriptive Ermittlung der Sitten und Gebräuche dringender denn je gebo-

<sup>42</sup> PALESTINE EXPLORATION FUND (Hg.), *Questions on the Bedawin/the Christians/the Druzes/the Fellahin/Ismaïlyeh and Anseiriyeh/Jews and Samaritans/Metawileh/Yezidehs* (London o. J. [ca. 1885 bis 1890]). Die Fragebögen waren in Englisch formuliert, sollten aber offenbar von den Forschenden selbst in die Sprache der Befragten, meist also ins Arabische übersetzt werden.

<sup>43</sup> In dem Fragebogen „Questions on the Bedawin“ etwa finden sich Fragen zur Religionsausübung wie: „Does the tribe profess Islam?“ oder „Do men or women (a) pray; (b) go on the Hâj; (c) give alms; (d) fast?“ Auf eine nähere Charakterisierung der „morals“ der Angehörigen von Beduinen-Stämmen zielten Fragen wie: „1. [...] Are they brave, generous, truthful, and honest; or are they the reverse, thieves, liars, cowards, or are some good, some bad? Are they moral, or have they vices like those of the townspeople? 2. How are women punished when they are unchaste, either before or after marriage?“ PALESTINE EXPLORATION FUND (Hg.), *Questions on the Bedawin* (London o. J.) Zitate 2, 6.

<sup>44</sup> Claude R. CONDER, *Report on answers to the “Questions”*, in: PEFQS 1889, 120–133.

<sup>45</sup> Philip J. BALDENSPERGER, *Peasant Folklore of Palestine. Answers to Questions*, in: PEFQS 1893, 203–219.

<sup>46</sup> DERS., *Religion of the Fellahîn of Palestine (Answers to Questions)*, in: PEFQS 1893, 307–320; DERS., *Land-tenure in Palestine (Answers to Questions)*, in: PEFQS 1894, 191–199; DERS., *Morals of the Fellahîn (Answers to Questions)*, in: PEFQS 1897, 123–134. Ab 1903, und noch bis in die 1920er Jahre hinein, druckten die „Quarterly Statements“ regelmäßige Teile von Baldenspergers Buch „The Immovable East“.

ten<sup>47</sup>. Man ging davon aus, dass die alten Sitten und Gebräuche der einheimischen Bevölkerung durch die Europäisierung der Region schnell und für immer verloren gehen würden<sup>48</sup>. Den gewonnenen Daten maß man – für welche Zwecke sie auch immer im Einzelnen verwendet werden würden – vor allem also statistisch-konservatorischen Charakter zu.

### *Ethnographie und Politik*

Die europäische, eben auch ethnographische Erfassung Palästinas fiel in eine Ära, in der sich die einst positive westliche Einstellung zum Vorderen Orient, seiner Kultur und insbesondere seinen Einwohnern dramatisch verändert hat. Dass sich im Laufe des 19. Jahrhunderts eine abschätzige Einstellung des Westens gegenüber dem Orient durchsetzte, ist von den Zeitgenossen dokumentiert worden. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte David George Hogarth, Altertumsforscher, späterer Mentor von T. E. Lawrence und Leiter des nachrichtendienstlichen Arab Bureau in Kairo während des Ersten Weltkriegs, eben diesen Wandel selbstkritisch fest. Hätte ein Autor wie Alexander William Kinglake, dessen Roman „Eothen“ zuerst 1835 erschienen war, Kritik am Orient geübt, dann aus individueller Sicht und Erfahrung, nicht aber aufgrund des „collective pride of race“<sup>49</sup>. Wie sehr hatte sich dies geändert: „The worst of us, who go to the East, lecture and hector from a pinnacle of racial complacency: the best of us are considerate and kind. But we are all pretty nearly as insufferable to the Turk, the Greek, and the Arab.“<sup>50</sup> Als wolle er exakt diese Analyse bestätigen, formulierte der bereits oben zitierte Claude R. Conder seine Ablehnung des Muslimischen. Nie um deutliche Aussagen verlegen, schrieb er 1889 in seinem Buch „Palestine“: „I cannot believe that long

<sup>47</sup> Bei der Konzeption des Fragebogen-Projekts wurde hingewiesen auf die „magnitude of the enterprise, and to its great importance, whether considered from a biblical or from any other point of view“. Notes and News, in: PEFQS 1885, 215–219, hier 218. Generell scheint der PEF bei der Auswertung ethnographischer Daten mit der „Anthropological Society“ in London kooperiert zu haben. Der 1889 erschienene Rückblick des PEF auf die ersten 21 Jahre der Arbeit des Fund hob jedenfalls auch die ethnographische Arbeit der Militäringenieure hervor, die dank der Arbeit der „Anthropological Society“ nun als wissenschaftlich und vollständig gelten könne, siehe: PALESTINE EXPLORATION FUND (Hg.), Twenty-One Years' Work in the Holy Land. A Record and a Summary, June 22, 1865–June 22, 1886 (London 1889) 13f.

<sup>48</sup> Notes and News, in: PEFQS 1885, 216.

<sup>49</sup> KINGLAKE'S Eothen. With an Introduction by David George Hogarth (Oxford u. a. 1910), Introduction, xii.

<sup>50</sup> Ebd. xii f.

acquaintance with Moslem life can fail to dispel the charm of our first contact with the dignity and courtesy of the East.“<sup>51</sup>

Solche Äußerungen fallen in die Ära des Hochimperialismus, in der nicht nur der Einfluss Europas auf den Orient allgemein zugenommen hatte, sondern Frankreich über Algerien und England über Ägypten und Zypern herrschte. Zwar waren die europäischen Mächte in Bezug auf Palästina (noch) nicht mit der Herrschaftsausübung konfrontiert; hier stellte sich diese Frage in bewusst „informeller“, sich gegenseitig „neutralisierender“ Form im Rahmen der Tätigkeit der vor Ort tätigen Institutionen – der kirchlichen, missionarischen, karitativen Einrichtungen und der Konsulate; doch längst waren auch kolonialisatorische Perspektiven hinzugetreten. Die Frage des Verhältnisses zur ortsansässigen Bevölkerung schien sich zu Ende des 19. Jahrhunderts umso dringlicher zu stellen, als die Europäisierung des Orients voranschritt und das Ende der osmanischen Herrschaft über die Region nur noch als eine Frage der Zeit erschien.

Für die britische Wahrnehmung der nahöstlichen Bevölkerung ist eine gewisse Romantik und in diesem Zusammenhang durchaus die Annahme eines intuitiven, gegenseitigen Verstehens oder Vertrauens charakteristisch. Bei Charles Warren etwa heißt es über die Araber Palästinas: „They have never been brought up to trust anybody: instinctively they do trust the English, individually.“<sup>52</sup> In „Underground Jerusalem“ sprach sich Warren für eine neue Regierung über das Land aus; das Buch enthielt gleich zwei Kapitel über die „Resources of Palestine“<sup>53</sup>. Das Land müsse einmal von dem Fluch allein religiöser Bezüge befreit und hingegen als eine „praktische“ Angelegenheit angesehen werden – aber diese Forderung fände kaum Anklang: „There is a false sentiment enveloping the subject. Palestine can only be seen by our people from its religious aspect; any attempt to assist the country in a practical manner has, to an Englishman, a serio-comic aspect.“<sup>54</sup>

Warren schlug vor, dem Land zu einer guten Regierung und einer größeren Bevölkerung, zu einem energetischen Volk und ausreichend Kapital zu verhelfen<sup>55</sup>. Die einheimische Bevölkerung schien für eine solche „Entwicklungs-

<sup>51</sup> CONDER, Palestine 236.

<sup>52</sup> WARREN, Underground Jerusalem 551.

<sup>53</sup> Ebd., Kap. 20, 446–468; Kap. 21, 468–489.

<sup>54</sup> Ebd. 448.

<sup>55</sup> Ebd. 449f. Siehe auch ebd. 452: „The Turk can never govern Palestine well; and until he departs, the country must remain half desert, half prison: for it is his policy to leave it so; he wants it to continue impoverished, so that it may not tempt the cupidity of stronger nations.“ Dies habe ihm ein hochrangiger Türke einmal auf die Frage geantwortet, ob nicht eine Brücke über

hilfe“ um britische Unterstützung zu bitten: „Many a time have the Arab Moslems said to me, ‘When will you take this country and rid us of our oppressors; anything is better than their rule.’“<sup>56</sup> Eine europäische Herrschaft erschien als unabdingbar: „On one point we may be certain. The Arabs of Syria cannot govern themselves. Centuries of mismanagement and ill-treatment have made them incapable of knowing what self-government means; but they understand justice, and with a tight rule the country might be made prosperous and happy. Who is to do this? [...] It suffices to know that with a good rule similar to that which holds up our Indian Empire, with honest officials, just laws [...] Palestine would be transformed.“<sup>57</sup>

Warren trat dafür ein, die Entwicklung Palästinas durch gezielte Immigration zu fördern. Während hierfür oft Deutsche und Engländer genannt wurden, hielt er hingegen „the introduction of the Barbary and Morocco Jew“<sup>58</sup> für besonders geeignet. Angeleitet wohl auch durch einen protestantischen Arbeitsethos ging es ihm offenbar darum, eine Ackerbau treibende Bevölkerung im Land anzusiedeln. Von Bedeutung dürfte hier zugleich gewesen sein, dass Warren – im Einklang mit den Ansichten eines „britischen Zionismus“<sup>59</sup> – die Juden als das alte Volk Palästinas identifizierte. Da die einzigen Ackerbau betreibenden Juden – Mitte der 1870er Jahre – unter den Juden Marokkos und der Barbaresken-Staaten zu finden seien, brachte er gerade diese in Diskussion für eine Hebung der Verhältnisse Palästinas.

Warren lässt sich mit dieser Hoffnung zum einen jenen europäischen Öffentlichkeiten zurechnen, die dem Heiligen Land, in welcher konkreten Form auch immer, (wieder) zu einem höheren Niveau zu verhelfen wünschten. In „Underground Jerusalem“ artikulierte er zudem Aspekte einer spezifisch britisch-protestantischen Sicht. Generell sah er nach der Abschaffung der Herrschaft „des Türken“ eine Situation vorher, in der die arabische Bevölkerung eine europäische, britische Herrschaft akzeptieren würde und einwandernde Juden dazu beitragen konnten, dem Land zu neuer Blüte zu verhelfen.

---

den Jordan gebaut werden sollte. Die Antwort habe gelautet: „We want no discoveries; we want no attention paid to Palestine; we want no roads. Leave the place alone. If it becomes rich, we shall loose it; if it remains poor, it will continue in our hands.“ Warrens Buch endet mit einem „plea for the Holy Land“: „Give it a chance, let it have justice for a few years. All Europe is interested in it. Why does all Europe condemn it to slavery under the Turk?“ Ebd. 476.

<sup>56</sup> Ebd. 451.

<sup>57</sup> Ebd. 454.

<sup>58</sup> Ebd. 469.

<sup>59</sup> Vgl. Barbara TUCHMAN, *Bibel und Schwert. Palästina und der Westen. Vom Frühen Mittelalter bis zur Balfour-Declaration 1917* (Frankfurt/Main 1983; amerik. Originalausg. u. d. T.: *Bible and Sword. How the British Came to Palestine*, New York 1956).

Eine solch hoffnungsfrohe Vision wurde von Conder, der einige Jahre später zu ethnographischen Fragen Stellung nahm, bereits nicht mehr geteilt. Auch Conder meinte, die Engländer seien unter den Arabern durchaus geschätzt, und führte hierzu folgendes Beispiel an: „[In] striking a bargain they will promise by the *Kelim Inkleez*, or ‘Englishman’s word,’ as equivalent to saying that they will faithfully perform their undertakings.“<sup>60</sup> Conder ließ sich – siehe oben – über die Fellachen (wie über „die Juden“) als „liars by nature“ aus; in Hinblick auf die Zukunft des Landes sei die Bauernbevölkerung unter einer „weisen Regierung“ aber durchaus in der Lage, ein gutes Volk („a fine people“) zu werden<sup>61</sup>.

Dass dem bisher nicht so war, lastete auch Conder vor allem der türkischen Herrschaft an. Der autochthonen Bevölkerung sollte wirkliche Bildung vermittelt werden. Während hierfür die schnelle Auffassungsgabe von Nutzen sei, stünden einer erfolgreichen europäischen Anleitung die Eingebildetheit und Eitelkeit der einheimischen Bevölkerung entgegen: „A Syrian believes himself to be far more capable of conducting the most difficult affairs than a European specially educated; and the peasantry [...] are generally convinced that the franks are far less clever than themselves.“<sup>62</sup> Der gebildete syrische Städter begnüge sich oft mit oberflächlich aufgenommenen Informationen, um auf spärlicher Basis umso autoritativer seine Meinung über politische oder wissenschaftliche Angelegenheiten zu vertreten. Aus dieser Grundhaltung der einheimischen Muslime resultierte auch eine Frustration etwaiger Missionshoffnungen. Die „Eitelkeit“ und „Selbstüberschätzung“ der Fellachen betraf laut Conder ebenfalls Fragen der Religion: „[...] spiritual pride, and the conviction that they alone are fitted to understand the true faith, make the conversion of this nation to Christianity practically an impossibility, and incline them to accept without question the studious misrepresentations which are disseminated by their religious teachers.“<sup>63</sup>

Deutlich wird hier ein Strang des ethnographischen Diskurses, der die autochthone orientalische Bevölkerung dahingehend prüfte, ob sie europäische Herrschaftsformen über das Land akzeptieren und zur Erneuerung des Landes beitragen würde. Es ging um die Fragen religiöser Konversion, vor allem aber um die Bereitschaft der Emanzipation von tradierten Herrschaftsformen und der Assimilation an neue. Conder vertrat hier eine pessimistische Sicht. Für

---

<sup>60</sup> CONDER, *Tent Work* 299.

<sup>61</sup> Ebd. 300.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Ebd. 300 f.

ihn waren einzelne Hinweise, wonach ein gutes zivilisatorisches Vorbild durchaus Wirkung zeigen konnte, nicht zu verallgemeinern. Aufgrund seiner langjährigen Kenntnis der Muslime sah er sich über jeglichen Charme des Orients desillusioniert und legte diese Sicht als die Meinung aller Orientkenner seinen Lesern nahe. Vermutlich lag diesem Urteil des Vermessers und zeitweilig meistschreibenden Autors des PEF nicht zuletzt seine Enttäuschung über letztlich fehlende einheimische Resonanz und Akzeptanz europäischer Überlegenheit zugrunde.

Insbesondere in der britischen Diskussion um die Zukunft Palästinas, wie sie seinerzeit im Umfeld des PEF geführt wurde, waren ethnographische Fragen mit politischen Erwägungen verknüpft. So konnte ein Nexus zwischen der Herkunft der ortsansässigen arabischen Bevölkerung und ihrer Fähigkeit, sich selbst zu regieren, hergestellt werden. Ein explizites Beispiel findet sich in einem Vorwort eines Werks der Palästinaethnographie, das nach dem Ersten Weltkrieg (wieder-)veröffentlicht wurde. Es handelt sich um das bereits oben genannte „Palestine Peasantry“, ein Buch, das die auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurückgehenden Beobachtungen Elizabeth A. Finns zusammenträgt. Als Gattin des britischen Konsuls in Jerusalem James Finn hatte sie seinerzeit während dessen langjähriger Amtszeit unter anderem die dörfliche Bevölkerung, insbesondere in den Distrikten um Jerusalem, Bethlehem und Hebron näher kennengelernt, zumal sie der arabischen Sprache mächtig war. In der von ihrer Tochter A. H. Finn verfassten Einleitung zur Veröffentlichung von „Palestine Peasantry“ im Jahr 1923 wurde angesprochen, dass nun die Palästinafrage viel Aufsehen erzeuge, aber auch zahlreiche Missverständnisse bezüglich der Einwohner des Landes bestünden. Achtzig Prozent der Bevölkerung seien Araber muslimischer Religion, für die das Recht der Selbstbestimmung gefordert werde<sup>64</sup>. Gerade in dieser Frage seien nun die Beschreibungen von Elizabeth Finn von Bedeutung, so ihre Tochter: Hier gelte es die „kanaanitischen Ursprünge“ zu berücksichtigen, die einer Selbstbestimmung der „Araber“ widersprechen würden: „The view here advocated – that the people in question are most probably of Canaanite origin – has been adopted by some good authorities, including Col. Conder. It will be seen that the lack of anything like national unity among them, their dense ignorance, and altogether backward condition, would render the entrusting them with a measure of self-government a somewhat hazardous experiment.“<sup>65</sup>

---

<sup>64</sup> FINN, Palestine Peasantry, Introduction, hier 5.

<sup>65</sup> Ebd. 6.

### *Schlussbetrachtung*

In der Ethnographie Palästinas des späten 19. Jahrhunderts – am deutlichsten in der britischen Literatur – lassen sich, so ist zu folgern, zwei Perspektiven ausmachen, mittels derer die ortsansässige, also vor allem die arabische Bevölkerung, beschrieben und bewertet wurde: eine bibelkundlich-historische und eine politische Perspektive.

Die bibelkundlich motivierte Betrachtungsweise machte in den Landesbewohnern Agenten für das bessere Verständnis von Topographie und Ethnographie des Alten und Neuen Testaments aus. Die Ethnographie der gegenwärtigen Ethnie wurde zum Verständnis der – biblischen – Geschichte herangezogen. Und umgekehrt: Da die zeitgenössischen Sitten und Gebräuche denen der biblischen Überlieferung noch immer zu entsprechen schienen, konnte die orientalische Gegenwart als „unverändert“ deklariert werden. Palästina als „living Pompeii“ – das bedeutete, dass es sich um ein lebendes Museum handelte. Mithin kann hier von einer „kustodischen Position“ gesprochen werden. Eine solche Haltung musste daran interessiert sein, diesen Zustand zu bewahren<sup>66</sup>.

Aber die Europäisierung des Orients und insbesondere Palästinas schien den meisten Autoren unausweichlich; der Einzug der Moderne wurde dabei eher bejaht als abgelehnt. Einer „kustodischen“ stand somit eine „modernistische“ Position gegenüber. Dieser galt es als sicher, dass die bis dahin „unveränderlichen“ Sitten und Gebräuche des Orients derart massiven Veränderungen ausgesetzt werden würden, dass sie praktisch verschwinden mussten. Konsequenterweise wurde weiter gedacht, büßte somit die einheimische Bevölkerung ihren

---

<sup>66</sup> Siehe als Beispiel den Leserbrief von John George Bartholomew, den die „Times“ unter dem Titel „The Holy Land. Safeguards for the Future“ am 5. April 1917 abdruckte. Der Vorschlag für Palästina lautete: „It might be kept as an international reserve, in which all that is best and most representative of Biblical history would be preserved as far as possible in its original form, even to reviving its early social life in special areas such as Nazareth, Bethlehem, and Jerusalem.“ Ähnlich kustodisch-museal lautete – in Hinblick auf die Palästina-Archäologie – die Haltung des Archäologen William Matthew Flinders Petrie. In einem Interview, das der „Observer“ im Oktober 1918 veröffentlichte, schlug Petrie bezüglich Jerusalems vor, es solle eine neue Handelsstadt ein oder zwei Meilen von der historischen Stadt entfernt errichtet werden. Umso durchgreifender sollte die historische Stadt vom Schutt der Jahrhunderte gesäubert werden: „Thus the whole of the medieval Jerusalem could be removed in the future, and the Jewish condition of the town brought to light and restored. [...] The first thing to be done is to get it as clear as we can of human habitation, and reserve it as a sanctuary for the three faiths – Jewish, Christian, and Moslem.“ Interview mit Flinders Petrie, in: Observer, 6. Oktober 1918, zitiert nach: Notes and News, in: PEFQS 1919, 2f., hier 3. Näheres zum Kontext beider Quellen in KIRCHHOFF, Text zu Land, Kap. 8 und Schlussbetrachtung.



Status als bibelkundliche Informationsquelle an Bedeutung ein; damit war aber auch einer romantischen Betrachtung, die an ihnen noch die „alten“, bereits in der Bibel erzählten Züge erkennen konnte, die Grundlage entzogen.

Die politisch-ethnographische Diskussion mit Blick auf die Zukunft des Landes sah die einheimische Bevölkerung unter anderen Gesichtspunkten. Hier war auszumachen, ob oder inwiefern diese selbst einen neuen Staat bzw. dessen Regierung bilden konnte. Grundsätzlich bestand Einigkeit darüber, dass diese Bevölkerung der Anleitung bedurfte. So hatte Warren 1876 geschrieben: „The Arabs of Syria cannot govern themselves.“ Damit hatte er die Hoffnung verbunden, Europa, vorzüglich England, werde als neuer Herrscher über die Region von der lokalen Bevölkerung geradezu herbeigewünscht. Demgegenüber waren abfällige Bemerkungen über die ortsansässige Bevölkerung, wie Conder sie äußerte, nicht bloß ein Einzelfall<sup>67</sup>. Sie verweisen vielleicht gerade dann auf breitere westliche Empfindlichkeiten, wenn es Conder besonders beleidigte, dass die einheimische arabische Bevölkerung Errungenschaften des Westens partout nicht anzuerkennen vermochte oder nicht dazu bereit war.

Die Beschäftigung mit der Palästina-Ethnographie erscheint somit als besonders geeignet, Grundzüge der westlichen Wahrnehmung des Vorderen Orients zu analysieren. Die hier genannten Beispiele legen nahe, dass diese an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zwischen romantischer Empathie für die Eigenheiten der örtlichen Ethnien und der Abscheu vor ihrer Renitenz changierte.

---

<sup>67</sup> Vgl. die Beispiele in SAID, *The Question of Palestine* 79–81.

